Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 43 (1987)
Heft: 2

Rubrik: Hochsprache und Mundart

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die „munt“ (Vormundschaft). Der Nibelungen-Dichter läßt zum Beispiel die verwitwete Kriemhild zu Giselher sagen: „vil lieber bruoder, du solt gedenken mîn: beidiu lîbes und guotes soltu mîn voget sîn“.
Im schweizerischen Redensarten- und Sprichwörterschatz kommt, laut Bd. I/707 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs der Landvogt besonders häufig vor. Wer herrschsüchtig ist, „landvögtelt“. Ein rhetorisch Begabter kann „rede wi ne Landvogt“. Wer es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, „lügt wie ne Landvogt“. *Hans Sommer*

Hochsprache und Mundart

Die Kehrseite der Mundartbegeisterung

Was den Deutschschweizern immer leichter von den Lippen fließt, macht den Welschen Sorge: die Mundart. Die Romands sind sicher: die dritte Mundartwelle östlich der Saane wird die Verständigung über den „Röstigraben“ hinweg nachhaltig beeinträchtigen.

Das Westschweizer Fernsehen, verschiedene Tageszeitungen und Wochenzeitschriften sowie Kolloquien haben sich in den vergangenen Monaten mit einem deutschschweizerischen Phänomen befaßt, das in der Westschweiz mit steigender Besorgnis verfolgt wird: die *Mundartbegeisterung.* Zahlreiche Westschweizer sehen im triumphalen Einzug der verschiedenen Mundarten in die Programme des Deutschschweizer Fernsehens, die Unterrichtsprogramme der Schulen oder die Verhandlungsstuben eidgenössischer Parlamentarier vermehrt eine unüberwindliche Verständigungsschranke für französisch- oder italienischsprachige Miteidgenossen.

Mundart vor 100 Jahren in der Abwehr

Die zahlreichen Deutschschweizer Mundarten haben nicht immer so glorreiche Zeiten gekannt wie heute. Laut den Forschungsarbeiten von Professor Roland Ris (ETH Zürich) hatte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts unter dem Einfluß des wirtschaftlich, kulturell und machtpolitisch aufstrebenden Deutschlands die Schriftsprache, das sogenannte Hochdeutsch, die schweizerischen Mundarten ernsthaft zu gefährden begonnen. Die Mundart verlor nach 1850 so stark an Bedeutung, daß in Zürich das „Schweizerdeutsche Wörterbuch“ gegründet wurde. Man wollte mit diesem Wörterbuch noch retten, was zu retten war.

Gegenbewegung von Bern aus

Die Gründer des „Idiotikons“ hatten sich vergeblich Sorgen gemacht. Um das Jahr 1880 ging von Bern, wo ein starkes Mundartbewußtsein erwachte, eine Gegenbewegung aus, die nach und nach auf die übrigen Deutschschweizer Kantone übergriff. Als Illustration für das bernische Mundartbewußtsein drängt sich eine denkwürdige Abstimmung im bernischen Großen Rat des Jahres 1898 geradezu auf: Die Forderung eines jurassischen Abgeordneten, die Verhandlungen im Parlament seien aus Rück-

sicht auf die französischsprachigen Mitglieder in der Schriftsprache zu führen, wurde mit der Begründung abgelehnt, das Berndeutsche sei eine vollwertige Sprache, nicht etwa zu vergleichen mit den übrigen Schweizer Mundarten, die im Verschwinden begriffen seien.

„Schwyzerdütsch" als Landessprache?

Die zweite Mundartwelle erlebte ihren Höhepunkt Ende der dreißiger Jahre. Die schweizerischen Mundarten wurden am Vorabend des Zweiten Weltkrieges zu einer Art Symbol der geistigen Landesverteidigung.
Die dritte und entscheidende Mundartwelle, welche heute insbesondere den Romands Sorgen bereitet, ging in den sechziger Jahren ebenfalls von Bern aus. Die Werke der Mundartschriftsteller wie etwa Eggimann oder die Lieder Mani Matters erreichten eine noch nie dagewesene Popularität.

„Protest gegen Zentralisierung"

Die Gründe für die neu erwachte Begeisterung der Deutschschweizer für ihre Mundarten liegen nach Professor Roland Ris („Sprachliche Entwicklung in der Deutschschweiz und ihre Auswirkung auf die Westschweiz", Lausanne, 1980) in der verbleibenden Reserviertheit gegenüber Deutschland, in einer Art Reaktion auf den Ausverkauf der Heimat und die Überfremdung und im wiedererstarkten *kulturell-literarischen Selbstbewußtsein.* Ferner ist darin eine Möglichkeit für regionale Minderheiten zu sehen, mit der Betonung des kulturellen Selbstbewußtseins gegen die zunehmende Zentralisierung der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungszentren in der Schweiz zu protestieren. Auch das Bewußtsein, das Hochdeutsche ungelenk zu handhaben, sind Triebfedern zur Abkehr.
Der Siegeszug der Deutschschweizer Mundarten hat indessen auch seine Kehrseiten. In den Hochschulen kommt es nicht selten vor, daß der Unterrichtsstoff in Mundart verabreicht wird, dies auch an anderssprachige Studenten, die oft auch so ihre liebe Mühe mit der deutschen Sprache haben. Die Schwierigkeiten, auf welche französisch- oder italienischsprachige Bundesbeamte oder Parlamentarier bei in Mundart geführten Verhandlungen und Kommissionsgesprächen stoßen, sind oft genug beschrieben worden und brauchen hier nicht weiter erläutert zu werden.

„Wozu noch Hochdeutsch lernen?"

Der scheinbar unaufhaltsame Vormarsch der Deutschschweizer Mundarten wird in der Westschweiz *mit einiger Besorgnis* verfolgt: Nicht weniger als 1400 Westschweizer wandten sich telefonisch an das Fernsehen, als dieses Thema vor Jahresfrist in der Sendung „Table ouverte" behandelt wurde. Die häufigste Bemerkung: „Was sollen wir uns mit der deutschen Schriftsprache abplagen, wenn wir sie in unserem eigenen Land doch nicht anwenden können? Darf man uns wirklich zumuten, neben dem Hochdeutschen zusätzlich eine der Mundarten zu erlernen?"
Böse Zungen gehen weiter und behaupten, die Deutschschweiz betreibe eine Nabelschau und spreche Mundart, um von ja niemandem verstanden zu werden. Dies ist sicher etwas übertrieben, doch darf man dabei nicht außer acht lassen, daß sich die Deutschschweizer mit ihrer Mundarteuphorie nicht nur von ihren gleichsprachigen Nachbarn (Deutschland und Österreich) abkapseln, sondern auch im eigenen Land unüberwindbare Sprachschranken gegenüber ihren Miteidgenossen aufzubauen beginnen.

René Zurkinden